Ohne Gnade oder Mitgefühl

Gerhard Richter hat über 20 Jahre lang in Sils Maria Ferien gemacht. Jetzt ist erstmals seine reiche künstlerische Ausbeute zu sehen. **Von Gerhard Mack**

Bescheidener und selbstbewusster kann man kaum sein: Im Kuppelraum des Segantini-Museums prunken die drei riesigen Panoramen des Alpen-Triptychons, die der Maler für die Pariser Weltausstellung 1900 geschaffen hat. Geburt, Natur und Tod sind darin in den Kreislauf der Natur eingebunden. In der Mitte des Raums liegt wie ein Gravitationszentrum eine Kugel aus mattem Edelstahl in einer Vitrine und reflektiert den Kranz aus Kuppelfenstern und die Gemälde. In sie eingraviert ist der Name Piz Sella. Gerhard Richter hat elf Kugeln 1992 als Edition anfertigen lassen. Jede trägt den Namen eines Berges im Oberengadin. Zwei weitere befinden sich in der Galerie Hauser & Wirth in St. Moritz und im Nietzsche-Haus in Sils Maria.

An allen drei Orten findet die erste Ausstellung statt, die Gerhard Richters Beziehung zum Oberengadin gewidmet ist. Der Künstler fragte 1989 einen Freund nach einem Hotel für Winterferien in den Schweizer Bergen. Der schlug das Waldhaus in Sils vor. Richter und seine Frau waren so begeistert, dass er in den folgenden 25 Jahren wieder kam. Auf seinen Wanderungen fotografierte er viel. Manche dieser Aufnahmen wurden zu Vorlagen für etwa sechzehn Gemälde. Eine grosse Zahl wurde übermalt.

Erstmals waren diese übermalten Privatfotos 1992 in einer Ausstellung zu sehen, die der Schweizer Kurator Hans Ulrich im Nietzsche-Haus in Sils Maria einrichtete. Entstanden sind sie spielerisch. Richter malte ab 1962 nach Fotografien. Dazu fixierte er das Foto auf Papier und machte daneben mit dem Pinsel Farbabstriche, um die Töne der Ölfarbe mit denen der Abbildung abzustimmen. Irgendwann fiel ihm auf, dass diese zufälligen Farbmarkierungen eine eigene visuelle Kraft entfalteten und sich verschieden zur Abbildung verhielten. Er begann, Aufnahmen mit restlicher Farbe zu bearbeiten. Er spritzte, tupfte, kleckste sie auf, sie war pastos, durchlässig oder deckend, sie produzierte Schleifen und Schlieren.

Tiefe Skepsis gegenüber dem Bild

Das Vergnügen fand Platz in der Recherche des Malers. Fragte Richter doch von Anfang an, welche Bilder wir noch machen könnten, welche wir brauchten und wie es um ihren Wahrheitsgehalt stehe. Eine tiefe Skepsis gegenüber dem Bild prägt das Werk von Anfang an: Die Wirklichkeit können wir nicht darstellen, es gelingt uns nicht einmal, zu zeigen, wie wir sie wahrnehmen. Bestenfalls können wir uns ihr annähern. Dabei setzte sich Richter mit dem Medium auseinander, das lange als am meisten realitätsbezogen galt: der Fotografie. Und immer wieder hat er Bilder verwischt, übermalt, Farbschicht um Farbschicht darüber gelegt und wieder aufgerissen. Ein endloses Bemühen und Scheitern, ein Bild von der Welt zu gewinnen, das uns hilft, sie etwas besser zu verstehen.

PRESSE

Bei Gerhard Richter ist die Natur nie der Freund des Menschen: Hier eine seiner Fotoübermalungen.

Wie wichtig das Engadin und seine Landschaft dabei waren, zeigt nun die umfassende Ausstellung, die Dieter Schwarz auf Anregung der Galerie Hauser & Wirth in deren Räumen, im Nietzsche-Haus in Sils und im Segantini-Museum in St. Moritz mit Noblesse kuratiert hat. Sie umfasst die ganze Breite der Anregungen, die Richter im Oberengadin gewonnen hat. Dazu gehören fast abstrakte Zeichnungen der Berglandschaft, sieben Gemälde und rund sechzig Übermalungen von Fotografien. So ist im Nietzsche-Haus zum ersten Mal überhaupt der Zyklus aus 41 Fotografien der Winterlandschaft ausgestellt, die Gerhard Richter zum Buch «Dezember» beigesteuert hat, das er 2010 mit Alexander Kluge publiziert hat. Sie begegneten sich zufällig 2009 an Silvester im Waldhaus und stellten fest, dass sie beide im Februar 1932 geboren worden waren, also Zeitkollegen sind. Dem gaben sie mit 39 Geschichten und 41 Bildern Ausdruck.

Bei Hauser & Wirth wird auch an die frühe Ausstellung in Sils und das damalige Künstlerbuch erinnert. Darüber hinaus kann man gleich am Eingang die fotografische Vorlage und das Gemälde «St. Moritz» miteinander vergleichen und beobachten, wie Gerhard Richter die realistische Abbildung einer unscheinbaren Weggabelung im tief verschneiten Ort durch Vereinfachung der Motive und das Verwischen der Oberfläche fast unheimlich werden lässt und in eine Distanz rückt, deren Räumlichkeit wir nicht fassen können.

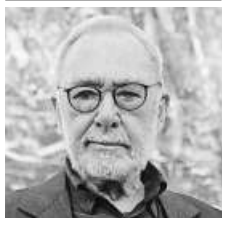
Natur ist auch da, wo sie auf den ersten Blick schön zu sein scheint, bei Richter nie der Freund des Menschen. Er sehnt sich nach der Romantik eines Caspar David Friedrich und weiss nur zu gut, dass bereits der seine Bilder aus Versatzstücken montiert hat. Natur ist nicht mehr beseelt, sie kennt vielmehr «weder Sinn noch Gnade noch Mitgefühl, weil sie nichts kennt», wie Gerhard Richter es einmal formuliert hat.

Bei Richter wird uns die Natur fremd

Das zeigt sich in dieser Ausstellung am eindrücklichsten im Segantini-Museum. Im Rundbogen des unteren Saales werden sechs von Richters Engadiner Gemälden seitlich von Ikonen Giovanni Segantinis gerahmt. Der Kontrast könnte nicht deutlicher sein und macht die Präsentation deshalb so überzeugend. Bei Segantini sind die Menschen noch Teil einer umfassenden Natur, diese hält und bedroht sie gleichermassen. Bei Richter ist sie uns fremd. Auf den Gemälden scheint sie hinter einer unsichtbaren Glasschicht zu liegen. Nur durch die Farbe scheint der Maler sie sich aneignen zu können. Sie verstärkt, verdeckt, umspielt die Fotografie. Sie ist real. Und hier kommen sich die beiden Maler über ein Jahrhundert hinweg nahe. Das Engadin ist mit dieser Dreierausstellung unbedingt eine Reise wert.

Gerhard Richter: Engadin. Nietzsche-Haus, Sils Maria, Segantini-Museum, Hauser & Wirth, beide St. Moritz, bis 13. 4. 2024.

Gerhard Richter



Der 91-jährige, in Dresden geborene Gerhard Richter gehört zu den bedeutendsten Malern der Gegenwart. 2020 hat er mit dem Malen aufgehört.

Kuschen statt streiten

Das Theater Neumarkt rühmt sich für seine Debattierfreude. Aber nach der Diskriminierungsklage eines israelischen Schauspielers scheut es die Auseinandersetzung.

Das Theater Neumarkt hat ein Realitätsproblem. Auf seiner Website beschreibt sich das Haus als Ort der Diskussionen und Debatten. Man wolle Streit und Widersprüche aushalten. Aber seit der israelische Schauspieler Yan Balistoy dem Theater Diskriminierung vorwirft und Klage eingereicht hat, lösen sich solche Versprechen in feiges Schweigen auf. Balistoy sagt, er werde seltener in Stücken besetzt, weil das Theater Rücksicht nehme auf eine libanesische Kollegin, die sich aus Sicherheitsgründen auch in der Schweiz an ein Gesetz aus ihrer Heimat halten will oder muss. Dieses verbietet ihr, mit israelischen Staatsangehörigen aufzutreten.

Auf die Frage, ob das Theater damit ein libanesisches Gesetz über Schweizer Recht stelle, antwortet das Haus mit einer Stellungnahme, in der Sätze stehen wie: «Wir sehen es als unsere Aufgabe an, den Herausforderungen, die eine offene Gesellschaft in ihrer Komplexität mit sich bringt, bestmöglich zu begegnen.» Aber das tut die «Spielstätte und Denkanstalt» seit dem 7. Oktober nicht mehr, sondern sie verschanzt sich.

Das Stück «Bullet Zen» wurde aus dem Programm genommen, weil es von Terror handelt. Warum lässt man das Publikum nicht selbst entscheiden, ob es sich dem Thema aussetzen will? Warum lädt man nicht zur Diskussion darüber ein, ob es richtig war, das Stück zu streichen? Damit kapituliert eine Kulturinstitution, die sich «Dialog- und Konfliktfähigkeit» zuschreibt, vor der Realität und entlarvt sich selbst: Man zieht sich zurück hinter Floskeln, statt mit Kunst Reaktionen zu provozieren, die nach Auseinandersetzung verlangen könnten.

Es ist leicht, die Debatte zu loben, solange sich diese auf Vorgetragenes auf der Bühne beschränkt. So wie bei der Lesung vergangenen Dienstag, als Schauspieler aus Büchern von israelischen und palästinensischen Autorinnen und Autoren vorlasen. Mit diesem vorgefertigten Rahmen negiert das Haus die Komplexität dieses jahrzehntealten Konflikts, obwohl es in seinem Manifest verkündet: «Angst wird benannt oder fordert zur Konfrontation.» Ja, man reagiert mit solchen Lesungen auf beunruhigende Entwicklungen der Gegenwart. Aber simulierte Eintracht trägt nichts zur notwendigen Auseinandersetzung bei.

Das Theater Neumarkt wollte alles richtig machen, aber gut gemeinte Bemühungen um Diversität und Toleranz ersetzen keine Debatte und zaubern keine Ungleichheiten und unvereinbaren Positionen weg. Ein Manifest allein gibt einem Theater noch keine Relevanz. Sein schön formuliertes künstlerisches Idyll zerbricht gerade an der Brutalität der Gegenwart. *Denise Bucher*

Kurz und gut

Literatur

Erzählungen ★★★★☆
Tessa Hadley: Sonnenstich. *Ü: Hertle und Bodmer. Kampa 2023. 160 S., um Fr. 34.–.*

Tessa Hadley, 1956 in Bristol geboren, ist eine Erzählerin in bester britischer Tradition: Sie schreibt mit leichter Hand, Witz und Tiefgang. In konzisen Milieuschilderungen und schnellen Dialogen führt sie vor, wie Sex und Liebe den Alltag ihrer Figuren durcheinanderbringen. Ehen geraten ins Schlingern, Eltern und Kinder rumpeln aneinander, unerfüllte Wünsche melden sich. In einer der sechs Geschichten erzählt ein Mann von einer Frau, die ihm im Cottage seiner Eltern erotische Avancen machte, als er dreizehn Jahre alt war. Nach 25 Jahren treffen die beiden sich wieder. *(pap.)*

Serie

Drama ★★★☆☆
Davos 1917. *6 Folgen. Alle Folgen auf Play Suisse.*

Dieses Historiendrama ist die aufwendigste Produktion, an der sich das Schweizer Fernsehen je beteiligt hat. In den neutralen Schweizer Bergen gerät die schwangere Krankenschwester Johanna Gabathuler (Dominique Devenport) in einen Agentenkrieg der verfeindeten Weltmächte. Ihr Vater lässt ihr die uneheliche Tochter wegnehmen. Um das Neugeborene vielleicht zurückzubekommen, muss sie mitspionieren. Es passiert viel in diesen sechs Folgen. Zu viel. Und zu vieles davon mit grossem Brimborium. Zudem wird die Protagonistin zu einer übermenschlichen Heldin aufgeblasen, die einfach alles kann: morden, Leben retten und lieben. *(PT.)*

FRANK DICKS / SRF

Übermenschliche Heldin: Dominique Devenport als Johanna Gabathuler.

Film

Weihnachtsfilm ★★★★★
The Holdovers. *Von Alexander Payne. Mit Paul Giamatti.*

1970er Jahre, ein Internat in Massachusetts: Der Lehrer Paul (Paul Giamatti) muss über Weihnachten auf seinen frechsten Schüler aufpassen. Dessen Eltern haben über die Feiertage keine Zeit für ihn. Die Zwangsferien im Schnee lassen den Misanthropen und den nihilistischen Teenager widerwillig anerkennen, dass sie aus verschiedenen Gründen am selben Problem leiden: der Einsamkeit. Alexander Payne erzählt mit herzerwärmender Menschlichkeit von der Sehnsucht nach Geborgenheit, auch jenseits von Familie. Ein wahrer Weihnachtsfilm. Unverständlich, dass der Verleih ihn erst im Januar ins Kino bringt. Aber es gibt Vorpremieren ab 19. 12. *(dbc.)*

Pop

Konzert ★★★★★
Löwenzahnhonig. *Fai Baba, Long Tall Jefferson, Paul Märki.*

Zum Jahresende, wenn alles gesagt ist, was gesagt werden muss, kommt so eine flauschige Zeitlupen-Instrumentalmusik für Smooth-Jazz-E-Gitarre, Bass und ein federleichtes Schlagzeug wie gerufen. Auch wenn sich die Biene auf dem Cover in der Jahreszeit geirrt haben muss, ist es ein Winteralbum, gespielt mit freundlichen Grüssen an Neil Youngs «Harvest Moon» und Fleetwood Macs «Albatross». Fehlt nur noch das Knistern des Kaminfeuers zwischen den Songs. Badewannen-Jazz? Eisblumen-Easy-Listening? WG-Küchen-Folk? Egal, Hauptsache schön. Am 22. 12. spielt das famose Zürcher Singer-Songwriter-Gespann im Bogen F. *(fh.)*

Kunst

Ausstellung ★★★★★
Guido Baselgia – Lichtstoff und Luftfarben. *Kunsthaus Zug, bis 4. 2. 2024.*

Wer sich in seine Fotografien der Berge versenkt, meint die Stille zu hören. Kein Laut, kein Mensch, nur Stein, Schnee und Wolken. Selbst die Zeit hält auf diesen Bildern den Atem an. Nur das Licht ist Leben und scheint alles zu verwandeln. Mit solchen Aufnahmen hat sich Guido Baselgia in die Bildgeschichte der Schweiz eingeschrieben. Sie sind bis zu den jüngsten Experimenten, die den Verlauf der Sonne festhalten, in der grossen Zuger Retrospektive zu sehen. Genauso eindrücklich sind jedoch die Reportagen – etwa zu Galizien – des 1953 in Pontresina geborenen Fotokünstlers. *(gm.)*